

Jeannette Schmid

„Was dahinter steckt“

Ich sitze am Computer und gestalte Einladungskarten für meine nächste Ausstellung. Miriam legt mir etwas auf den Schreibtisch.

„Deine Kritiken“
„Danke“

Ich lese: „Nebst ihren sensationellen Landschaftsbildern, die zum einen wilde Naturgewalten so lebendig wiedergeben, dass man den Wind um die Ohren sausen zu spüren glaubt, zum anderen die Süße einer Sommerwiese in unseren Kopf zaubern können, sind in dieser Ausstellung zum ersten Mal auch ganz andere Töne zu sehen. „Variationen in Grauschwarz“ sind Arbeiten, die über 10 Jahre entstanden sind, jedoch erst jetzt als Gesamtheit einer Schaffensperiode gezeigt werden. Sie bieten dem Betrachter einen tiefen Blick ins Dunkel. Eine Schattenwelt aus Grau und Schwarz, die eine Atmosphäre erzeugt, welche uns an Abgründe der Seele denken lässt. Wir versuchen zu errahnen, was sich dahinter verbergen könnte. Elisa Seiler erhält im Frühjahr zu Recht den hoch dotierten Lena Holland-Preis.“

„Da hat er sich ja wieder einmal zu einem Höhenflug expressiver Schreibkunst verstiegen“, denke ich.

Es war in den Jurabergen, wo ich die Landschaftsmotive für mich entdeckte. Davor wäre es mir nie in den Sinn gekommen. Portraits waren meine Spezialität. Aber da oben auf der Hochebene bei „Les Arbres“ wurde ich gefangen von den Farben und wechselnden Stimmungen der Landschaft. Schroff, wild und dann wieder lieblich, idyllisch, friedlich.

Nina führte mich dorthin: Nach meinem Abschluss an der Hochschule für Künste, fühlte ich mich ausgelaugt. Ich hatte bei der Abschlussarbeit zu viel investiert, war beinahe überfordert gewesen und geriet danach in ein Loch. Seit der Schulzeit war Nina meine beste Freundin. Sie hatte Agronomie studiert und lebte seit anderthalb Jahren im Jura in einer Wohngemeinschaft auf einem Bauernhof. Obwohl oder weil wir uns in den letzten Jahren selten gesehen hatten, schlug sie mir vor, den Sommer bei ihr zu verbringen. Platz und Zeit, um neue Schaffenskraft, wie sie sich ausdrückte, zu tanken.

Ihre Rechnung ging auf: ohne Druck und Ansprüche skizzierte und malte ich viel und hatte als Ausgleich die körperliche Arbeit auf dem Hof. In der Wohngemeinschaft war ich herzlich aufgenommen worden und fühlte mich wohl.

Eines Nachmittags fuhren Nina und ich an einem Nachbarshof vorbei. An der Strasse war ein schmiedeeiserner Torbogen mit einem Pferdekopfmotiv.

„Sieht aus wie im Wilden Westen. Ist das ein Reiterhof?“ fragte ich. „Nein, aber sie haben früher wohl mal Freiberger gezüchtet“, antwortete Nina, als wir halten

mussten, weil uns ein großer Traktor entgegenkam, auf dem ein älterer und ein junger Mann saßen. Nina quetschte das Auto an den Weidezaun, damit sie vorbeikamen. Sie grüßte, der Alte nickte und der Junge starrte sie nur unfreundlich an.

Auch Nina presste die Lippen zusammen. „Sind nicht so freundlich Deine Nachbarn, zumindest der Jungbauer“, sagte ich.

„Nein“. Sie schwieg, bis wir auf einem Holzstoß am Waldrand saßen.

„Tja, es gibt einen Grund, warum der Jungbauer so unfreundlich ist. Wir hatten mal was zusammen.“

Sie begann von ihrem ersten halben Jahr auf dem Hof zu erzählen. Damals war sie noch allein hier oben eingezogen, weil die anderen erst ihre Verpflichtungen im Unterland abschließen mussten. Es war wie ein freiwillig gewähltes Exil gewesen, bei dem sie erste Anlagen im Garten und Renovierungen im Haus ausführte. Enthousiastisch hatte sie angefangen in Vorfreude auf das neue Heim, den Ort, an dem sie leben wollte. Aber, obwohl die anderen sie immer wieder mal besuchten und Wochenenden ausnutzten, um tatkräftig mitzuhelfen, waren die Tage im Winter bisweilen lang und wurden sogar einsam. Gelegentlicher Besuch von Freunden und die paar „Guten Tag“-Kontakte im Dorf konnten das nicht ändern.

Trotzdem wollte Nina nicht mehr zurück, stellte das Daheimsein über die auftretende Einsamkeit und empfand den ersten Winter auch als abenteuerlich und läuternd.

„Aber mit der Zeit wurde es schwieriger, und es gab Momente, wo ich nicht hin wusste mit mir und meiner Sehnsucht,“ sie blickte zu Boden, „auch mit meiner Lust. Es war so einsam und es war so schwer, allein zu sein und ohne Mann und das zu ertragen. Die Geschichte mit Peter ging mir ja auch noch nach. Manchmal fuhr ich abends nach Biel oder Neuchatel und ging durch die Strassen und Kneipen, wo ich kein Schwein kannte und sehnte mich nach jemandem, der mir antwortet und mich in den Arm nimmt. Dann aber fand ich mich lächerlich, irgendwelche Männer anzubaggern. Es war so erniedrigend und ich habe Peter verflucht, aber ich hätte ihn nie angerufen, das wäre noch erniedrigender gewesen.“

„Warum hast du Dich nicht mit einer Freundin verabredet?“ fragte ich.

„Das habe ich. Dennoch gab es Situationen, wo das nicht half, ich hätte ja einen Mann gewollt. Verrückt was?“

„Nein das gehört eben zu uns.“

„Es ist schwierig, hier jemanden kennen zu lernen. Ein Weilchen“, sie scheuchte mit der Hand eine Schwebfliege weg, die ihr T-Shirt interessant fand, „habe ich mich im Dorf und auf den Höfen umgesehen, nicht nur nach einem Mann, auch sonst nach Gesellschaft, aber die meisten sind nicht mein Schlag Leute.“

Natürlich waren die Leute im Dorf auch neugierig gewesen, was für eine Frau den Hof übernommen hatte, dort sogar alleine wohnte und arbeitete, und es wurde getuschelt über die Kommune, die Wohngemeinschaft, die es geben sollte.

Besonders neugierig waren aber auch die jungen Männer. Eine unbekannte ledige Frau im Dorf! Nina hatte sich bei ihren Nachbarn vorgestellt: Die Bodins waren verheiratet und hatten fünf Kinder, der Älteste sechzehn. Der konnte ihr nicht gefährlich werden. Bei den Dahlers hingegen merkte Nina, wie der Jungbauer sie musterte; sie selber fand ihn ganz nett. Er erschien dann öfter an ihrer Tür oder auf dem Feld unter irgendeinem Vorwand und beim Dorffest forderte er sie zum Tanzen auf. Es schmeichelte ihr und tat gut mit jemandem zu reden und zu schäkern. Er begann ihr den Hof zu machen teilweise im wahrsten Sinne des Wortes.

Nina ließ es sich gefallen, obwohl sie nicht in ihn verliebt war und trotz der Bedenken, sich auf ein Abenteuer einzulassen, in einem kleinen Dorf, wo getratscht wurde. Die Einsamkeit war stärker und eines Abends, nachdem er ihr bei einer Reparatur im Stall geholfen hatte, lud sie ihn zum Essen ein. Er blieb die Nacht über. Doch sein Geruch passte nicht zu ihr und seine Art, Zärtlichkeiten auszutauschen, fand sie enttäuschend.

Am Morgen herrschte dann etwas verkaterte Stimmung. Auch André musste gemerkt haben, dass sie nicht so richtig zueinander passten. Er überspielte die peinliche Situation mit blöden Sprüchen. Nina schämte sich. Warum hatte sie sich mit diesem Typen eingelassen, der sich tölpelhaft an sie rangemacht hatte, um mit ihr Sex zu haben. Vielleicht mochte er sie ja, aber nur aus Mangel an anderer Gelegenheit. Und sie? Galt es nicht für sie genauso? gestand sie sich ein.

„Ich muss los“, sagte André, „meine Eltern fragen sich sonst.“ „Verleugnen tut er mich auch noch“, dachte Nina. „Soll ich heute Nacht wiederkommen?“ „Nein, heute Abend nicht, ich melde mich, ich brauch’ noch etwas Zeit.“ Er schien nicht ganz zu verstehen und ging. Sie fühlte sich feige. Warum hatte sie ihm nicht gleich gesagt, dass es beendet ist.

Als sie es ihm zwei Tage später sagte, schien er es als Beleidigung seiner männlichen Eitelkeit aufzufassen. Er drängelte: „Hör mal, wir haben es gemacht, warum sollen wir es nicht wieder tun?“ „Weil ich so eine Beziehung nicht möchte.“ „War es nicht gut?“ „Wir passen nicht zusammen“, gab sie zur Antwort. Wütend verließ er den Hof. Zweimal noch tauchte er bei ihr auf und bedrängte sie. Nina versuchte zu argumentieren, was er denn davon habe. Er schien nicht einzusehen und verhielt sich nach dem Muster, sie braucht nur etwas Zeit, dann willigt sie schon ein. „Nein, ist nein und ich möchte, dass Du mich hier in Ruhe lässt.“ Sie atmete auf, als er wegging, sichtlich wütend über ihre Dreistigkeit. Eine Weile fürchtete sie Rache von dem Zurückgewiesenen. Er konnte sie bei seinen Freunden schlecht machen oder im Dorf Lügen erzählen. Es geschah nichts und sie hielt die Sache für abgeschlossen.

Wir saßen immer noch auf unserem Holzstoß in der nachmittäglichen Sonne und lauschten jetzt aneinandergerückt auf die Geräusche des Waldes. „Es tut gut, diese Geschichte jemandem erzählt zu haben.“ sagte sie.

Am Abend deckte Nina scheppernd und ausgelassen den Tisch. „Wir fahren nach Biel heute Abend“, rief sie mir zu, als ich in die Stube trat, „das heißt, wenn Du Lust hast mitzukommen. Ein Bekannter hält dort einen Vortrag übers Kompostieren. Ich

kenn das alles schon, aber ich gehe ihm zuliebe hin, mal sehen, wer da so kommt und auch, um wieder mal Kontakte zu pflegen.“

„Ja, warum nicht, Kompostieren.“

„Der Typ ist eigen und eine Koryphäe auf seinem Gebiet, ein bisschen exzentrisch, so dass es auch ganz amüsant werden kann. Übrigens: Wir haben das Wochenende für uns, die anderen fahren morgen früh weg.“

„Schön“.

Der Saal war schon halb voll, als wir ankamen, und es strömten noch eine Menge Leute hinter uns herein. Ich hätte nicht gedacht, dass sich so viele Leute fürs Kompostieren interessieren würden. „Die ganzen Hobbygärtner“, raunte Nina mir zu und Österlichs Bekanntheit.

Es war ganz spannend, oder eben der Typ machte es spannend. Wir saßen vorne und Österlich sah uns eindringlich an, als er verkündete: „Das Wichtigste ist Zerkleinern, mischen, feucht halten. Zerkleinern, mischen, feucht halten“, wiederholte er mit dem Zeigefinger ins Publikum deutend, „das sind die drei Dinge beim Kompostieren, der Rest geht von allein“. Von Temperaturen und Mikroorganismen sprach er noch und am Ende wurde heftig geklatscht. Nina und ich warteten, bis die Leute sich verzogen hatten, um auch noch ein paar Worte mit Österlich zu wechseln. Er schlug vor, im Bahnhofsbuffet etwas trinken zu gehen, denn sein Zug fahre erst um elf.

Später auf dem nach Hause Weg lachten wir herzlich über Österlichs Sprüche. „Und merke Dir immer“, sagte Nina mit gespielm Ernst: „Zerkleinern, mischen, feucht halten, so ist der Erfolg garantiert.“

Am nächsten Morgen musste ich früh aus den Federn, denn ich hatte Nina versprochen, ihr im Stall zu helfen. Danach machten wir eine Wanderung. Wieder daheim, kamen noch einmal erst die beiden Kühe dran, dann fuhren wir ins Kino. Zurückgekommen, gähnte ich. „Ganz schön lang gewesen dieser Tag, ich falle gleich ins Bett.“

„Gute Nacht“, sagte sie.

Der Schlaf kam schnell, aber Unruhe drängte sich in ihn hinein. Irgendetwas hörte ich. Stimmen? Im Dunkeln tapste ich die Treppe hinunter. Der Flur war schwarz, bis auf einen spitzen Lichtkegel, der von draußen durch die geöffnete Tür drang. Ich trat auf den Hof hinaus.

André stand da, und Nina. Er war betrunken, grinste breit und fast etwas unheimlich. „Aber, aber Nina, ma petite, nicht so barsch.“

„Was willst Du, Du solltest besser ins Bett.“

Er lachte: „Was ich will? Es ein wenig schön haben mit Dir und Deiner kleinen Freundin.“ Dabei machte er einen Schritt an ihr vorbei und torkelte auf mich zu. Ich konnte seinen Atem riechen: Wein und Wirtshaus.

„Lass sie in Ruhe“, fuhr Nina dazwischen, als er mich anfassen wollte. „Du Hure!“, schrie er und schlug sie ins Gesicht. Ich wollte ihr helfen, doch er stieß mich mit solcher Wucht zu Boden, dass ich mit dem Kopf aufschlug. Dann traktierte er Nina. „Du Hure, ich geb Dir's“, brüllte er. Im fahlen Widerschein der Eingangslampe, konnte ich nicht alles sehen, hörte sein Schreien und Stampfen und Ninas Stöhnen. Sie versuchte sich zu wehren. Er lag auf ihr. Ich hielt einen Stein und schlug zu, so fest ich konnte.

Nina schob sich unter ihm hervor, ich kniete mit dem Stein in der Hand, mein Kopf surrte. Wir blickten uns an. „Geht's“, fragte ich. Sie lief zum Haus und zündete das Flutlicht an. Es erhellte den Vorplatz komplett. Wir sahen auf den Mann, ich wich zurück, in der Angst, er würde aufstehen und wieder anfangen, doch er blutete aus dem Hinterkopf. Nina kam herüber. Wir drehten ihn zur Seite, er war schwer. „André?“ Sie tätschelte ihn auf die Wange, „aufwachen, André!“ Dann legte sie ihren Kopf auf sein Herz. Mir wurde heiß. „Er ist tot, glaube ich, sein Herz schlägt nicht.“

„Wir müssen einen Krankenwagen rufen“.

„Ich hole einen Spiegel.“ Nina rannte ins Haus, während ich ebenfalls versuchte, seine Herztöne zu hören. Nichts.

Sie kam mit Taschenlampe und Spiegel zurück. Im Licht der Taschenlampe starrten wir auf den vor seinen Mund gehaltenen Spiegel, der sich nicht beschlagen wollte. André atmete nicht mehr. „Er ist tot“, sagte sie. Dann richtete sie den Strahl der Lampe für einen kurzen Moment auf seine Kopfwunde.

„Das wollte ich nicht“ stammelte ich. Nina nahm mich in die Arme. „Komm“ sie ging mit mir zur Treppe, wo wir uns hinsetzten und zu begreifen versuchten. „Das ist doch nicht wahr!“ rief ich aus. „Verdammter Scheißker!“ fluchte Nina, „der hat uns vielleicht was eingebrockt.“ „Wir müssen die Polizei anrufen“, sagte ich.

Eine Weile war es still. Keine von uns rührte sich.

„Zerkleinern, mischen, feucht halten“ brach sie die Stille. Sie schaute mich an, stand auf und löschte das Licht. „Das meinst Du doch nicht im Ernst.“ „Doch, hör zu, wir kompostieren ihn, es bleibt nichts von ihm übrig, ich habe jedenfalls keine Lust auf Scherereien und was ist, wenn man uns nicht glaubt, dass es Notwehr war.“ Sie sprach leise und auch meine Antwort kam geflüstert. „Aber unsere Wunden, schau', Dein Gesicht ist ganz geschwollen, ich habe eine Beule.“ „Das ist ein kleines Dorf, wir könnten hier nicht mehr leben. Überleg doch, was da alles auf uns zukommt.“ „Aber ich kann das nicht. Wie willst Du ihn denn klein kriegen?“ Eine Gänsehaut fuhr mir über den Rücken. „Und das Blut, das da ausläuft, das wird man doch entdecken.“

„Ah, jetzt weiß ich es. Erst wollte ich den Häcksler benutzen. Die Forstarbeiter lassen ihn oben im Wald stehen, aber das macht Krach und das Blut, du hast Recht. Nein, wir lassen ihn ausbluten. Auf dem Speicher ist noch ein Schweinehänger. Damit können wir ihn an den Füßen aufhängen und am Hals ausbluten lassen. Das schütten wir dann in die Jauchegrube und dann zerhacken wir ihn ganz klein. Ich habe schon Bäume zerhackt, das geht, das hört man nicht und wir sind zu zweit und

dann mischen wir ihn unter die Feldrandkompostierung. Die ist groß genug, da ist in zwei, drei Monaten nichts mehr von ihm übrig.“

Ich konnte nicht glauben, dass Nina so etwas tun wollte, mir grauste es. „Los, wir haben nicht viel Zeit, wer weiß, ob seine Eltern nicht doch darauf achten, wann der Sohnemann vom Ausgang heimkommt?“. „Nina, ich kann das nicht tun, er wird mich in Alpträumen verfolgen, ich finde es schon schlimm genug, dass ich einen Menschen getötet habe.“ „Mich ekelt das auch, aber weißt du, warum das Schwein jetzt da liegt: weil er *uns* was antat. Er hätte mich vergewaltigt. Das ist auch Töten und wenn Du Pech gehabt hättest, lägst *Du* jetzt mit kaputtem Kopf da. Und ich lass mir nicht noch mehr kaputt machen. Wir haben keine Schuld, Elisa, *er* ist der Täter.“ „Eben drum, lass uns die Polizei anrufen.“ „Nein, ich will nicht weg von hier. Die Leute würden uns das Leben zur Hölle machen.“

Wir sahen uns an. Mich schauderte vor ihrer Kaltblütigkeit, aber sie hatte Recht. Sie könnte in Les Arbres nicht mehr leben. Und wenn ich tatsächlich wegen Totschlags angeklagt würde?

Wir schafften ihn weg, wir fingen das Blut auf, wir hackten und wir mischten unter, sorgfältig im Licht der Autoscheinwerfer und dann war alles fort, fein und sauber und es war friedlich und still.

Als ich den Polizeiwagen mit blinkenden Lichtern vor dem Haus sah, wusste ich, jetzt haben sie uns. Ein Polizist sprach mit Nina. Sie schüttelte den Kopf.

Ein anderer Polizist kam auf mich zu. „Zerkleinern, mischen, feucht halten“, hämmerte es in meinem Kopf, der Schweiß rann mir herunter, zerkleinern, mischen, feucht halten, zerkleinern, zerkleinern.....

Dann sage ich mit ruhiger fester Stimme: „Nein, ich habe ihn hier noch nie gesehen. Ich bin Gast auf dem Hof, ich kenne die Leute aus dem Dorf nicht.“ Sie fahren weg.

Das ist zehn Jahre her. Nina lebt immer noch in Les Arbres, hat Mann und Kind. Ich bin mit meinen Bildern sehr erfolgreich, sogar mit den „Variationen in Grauschwarz“.